

A photograph of a woman's legs from the waist down, walking across a rope bridge. She is wearing a light-colored skirt with a dark floral and paisley pattern and black flat shoes. The background is a blurred outdoor setting with warm lighting.

Dauernd bewegen wir
uns an Grenzen:
zwischen drinnen und
draußen, schon und noch
nicht, ich und du.
Manchmal gleicht der
Grenzgang einem gefähr-
lichen Balanceakt, dann
wieder einem spielerisch-
leichtfüßigen Tanz. Doch
ohne ihn könnten wir
nicht leben, denn:
Begegnung geschieht an
der Grenze – und: Alles
wirkliche Leben ist
Begegnung. (M. Buber)

_editorIALIA
_frauen bewegen sich an GRENZEN
_frauenPORTRÄT: Irene Leicht
_frauenFOKUS: Carla Amina Baghajati
_literaturTIPP
_frauenTERMINE
_eintauchen & auftauchen

frauenZEIT

grenzgängerinnen



Grenzen machen Angst. Grenzen geben Sicherheit. Grenzen ermöglichen Identität. Grenzen isolieren. So sind sie vielfältig und ambivalent – genauso wie die Erfahrungen jener, die es wagen, an Grenzen und darüber hinaus zu gehen.

Gefährlich. Schon immer wurde es als gefährlich wahrgenommen, sich an Grenzen zu bewegen. Die für uns heute kaum noch nachvollziehbaren, alttestamentlichen Reinheitsvorschriften beschreiben detailliert all die Reinigungsrituale, die zu vollziehen waren, wenn jemand an die fundamentalste aller bekannten Grenzen, die zwischen heilig und profan gerührt, ja vielleicht sie sogar überschritten hatte. Wir verkennen den Sinn dieser Gebote, wenn wir „rein“ und „unrein“ als Sauberheitskategorien missverstehen. Vielmehr haben sie mit der Grenze zwischen Göttlichem und Menschlichem, Leben und Tod – oftmals symbolisiert durch das Blut – zu tun. Dass besonders auch Frauen von diesen Vorschriften betroffen waren, macht deutlich, wie sehr sie immer schon „Grenzgängerinnen“ waren.

Furchterregend. Nicht nur die zyklische Wiederkehr der monatlichen Blutung, auch Geburten, die Nähe zu und Sorge für Kranke und Sterbende führte sie immer wieder an diese Grenzen und bisweilen auch an den Rand der Gesellschaft. Gerade die Fähigkeit, mit Grenzen umzugehen, ließ sie in den Augen der anderen oft mächtig und furchterregend erscheinen und machte sie zur Projektionsfläche für alle möglichen Ängste und Phantasien. Die dunkle Epoche der – wohlgemerkt mehr von staatlichen als kirchlichen Autoritäten betriebenen – Hexenverfolgungen ist ein besonders trauriges Kapitel dieser Geschichte.

Heilsam. Auch heute noch verlangt es Mut, an Grenzen zu gehen. Die neue frauenZEIT erzählt von Frauen, die einen Grenzgang dennoch gewagt haben und Bereicherung dadurch erfahren, vielleicht sogar an Weisheit gewonnen haben: an der Grenze zu anderen Religionen, Kulturen, Weltanschauungen, an der Grenze des für sie Denk- und Vorstellbaren. Die meisten von ihnen sind wohl nicht unversehrt geblieben dabei. Aber wie dichtet Hilde Domin tief sinnig: „Der Wunsch nach der Landschaft diesseits der Tränengrenze taugt nicht, der Wunsch den Blütenfrühling zu halten, der Wunsch verschont zu bleiben taugt nicht ...“. Und an anderer Stelle fügt sie verheißungsvoll-wissend hinzu: „Nur die klingende, bis zur äußersten Haut des Herzens gespannte Stunde besteht.“ Ich wünsche Ihnen solche Stunden, in denen an der Grenze des Bekannten das ganz andere durchzuklingen vermag ...

Ihre

Petra Steinmair-Pösel
Frauenreferentin

Um weise zu werden, kann ich mich entweder ganz zurückziehen, oder immer wieder über Grenzen gehen. Für mich waren es die Grenzüberschreitungen – etwas zu wagen, mutig zu sein – die mich reifen ließen.
Ursel Burek

frauen bewegen sich an GRENZEN

Von Petra Steinmair-Pösel

Sie alle sind mutige Frauen, wagen sie doch, an Grenzen zu gehen – und wo es notwendig und heilsam ist, auch darüber hinaus. Ihre Beiträge erzählen von Achtsamkeit und Wertschätzung gegenüber (religiösen und weltanschaulichen) Unterschieden, und vom Respekt gegenüber Grenzen, die andere setzen und brauchen. In all dem klingt mit: An Grenzen gehen, Grenzen überschreiten oder auch aushalten kann nur, wer bei sich selbst zu Hause ist. Und: Jenseits aller Grenzen und Unterschiede gibt es ein Verbindendes, das alle Vielfalt ermöglicht und trägt ...



Angela Burtscher
Yogalehrerin und Yogatherapeutin
www.yogazentrumalpen.com

Angela Burtscher

Bewegungsspielraum

In bäuerlichen Verhältnissen aufgewachsen durfte ich eine christliche Erziehung erfahren. Nachmittage mit meiner Tante, Sr. Angelika, endeten – obwohl es nicht meine favorisierte Ferienbeschäftigung war – oft damit, dass wir im Schatten eines Baumes den Rosenkranz gebetet haben. Nie hätte ich mich auf den Yoga einlassen können, wäre ich nicht meinen Yogalehrern begegnet, die die religiösen und ethischen Werte eines Menschen sehr wertschätzen. Die Tradition, in der ich lerne und lehre, kennt keine Gottesvorstellung. Das Yoga Sutra ist ein psychologischer, pädagogischer, philosophischer Text, in dem es wesentlich darum geht, dass die Gestimmtheit meines Geistes darüber entscheidet, wie ich die Welt um mich herum und mich selbst erlebe. Sei es Schmerz oder Freude, sei es ein angenehmes Gespräch oder eine Prüfung, sei es Krankheit oder Wohlbefinden; wie wir etwas erleben, ist – trotz gleicher „Wirklichkeit“ – immer nur eine von vielen Möglichkeiten. Auf (fast) alles, was uns widerfährt, können wir mit unterschiedlichen Gefühlen und Handlungen reagieren. In meinem Unterrichten als Yogalehrerin schätze ich die große Offenheit, mit der der Yoga auf den Menschen trifft. In der Einzelarbeit begegnen mir Menschen, die nach alternativem Erleben suchen, oder nach Möglichkeiten, eine Krise oder eine Erkrankung besser zu bewältigen. In diesem sehr persönlichen Prozess geht es oftmals darum, wieder zur eigenen „Mitte“ zu finden.

Die Berührung beider Traditionen, der christlichen und der des Yoga, erlebe ich als eine sehr spannende. Wo gibt es Grenzen, die nicht ganz so fest gesetzt sind? In meiner persönlichen Entwicklung hat mir Yoga geholfen, die Inhalte der christlichen Lehre besser zu verstehen. Yoga hat mich darin bestärkt, nahe an den Themen zu bleiben, die mir wesentlich sind. Mein „shradda“ – im Sanskrit bedeutet es so viel wie „Vertrauen“ – hat durch Yoga mehr Substanz erhalten. Für jemanden im Christentum ist shradda der Moment, wo sich jemand auf „Gott“ ausrichtet. Hier berühren sich Yoga und Christentum.



Pia Gyger

Psychologin und autorisierte Zen-Meisterin. Sie ist als katholische Christin Ordensfrau im Katharinawerk und hat gleichzeitig im Zen den Rang eines Bischofs. www.lassalle-institut.org



Monika Eberharter MBA

Leiterin der Dialogstelle für Austretende, www.kath-kirche-vorarlberg.at/dialogstelle

Pia Gyger

Sinn für die Menschheit

Seit mehr als 30 Jahren bewegt mich die Frage: Was heißt Selbstorganisation der Menschheit? Um Antworten auf diese und andere Fragen zu finden, ging ich während Jahren in einen Slum in Metro Manila. Ich wollte die Menschen auf ihrem Weg zur Menschheit mit den Augen der Armen verstehen lernen. Aus dem gleichen Grund ging ich regelmäßig an die UNO nach New York. Ich wollte sehen und verstehen, wie wir lernen, die nationalen Grenzen zu übersteigen und uns als Weltbürger und Weltbürgerinnen zu erfahren. Auf diesem Weg wurde mir die Begegnung der Religionen für den Frieden in dieser Welt immer wichtiger. Dass ich mich dann existenziell auf den Zen-Weg einließ, hat mit Pater Lassalle zu tun. Er hat mich und Niklaus Brantschen zu seinem letzten Zen-Lehrer Yamada Roshi nach Kamakura geführt. Ich bin ihm immer dankbar dafür.

Verunsichernd war bei den folgenden Begegnungen immer das Entdecken von großer Tiefe und Schönheit im Zen-Buddhismus und die innere Frage: Wo leben wir etwas Ähnliches im Christentum? Wir nannten dieses Suchen intra-religiösen Dialog. Diese Verunsicherung erfuhr ich als sehr bereichernd und öffnend: Die Schulung bei einem buddhistischen Meister hat ausgelöst, dass wir wie nie zuvor die christliche Mystik gesucht und studiert haben. Und dabei haben wir Schätze gefunden, von denen wir nie etwas von den Kanzeln gehört haben. Jeder echte interreligiöse Dialog ist eine Ausweitung der Sichtweise und ein Geschenk.

Ich wünschte mir, dass in den Kirchen die Kinder schon als Weltbürger und Weltbürgerinnen angesprochen werden und dass sie erfahren können, dass die verschiedenen Religionen eine große Bereicherung sind. Wir brauchen keine Angst vor dem „Anderen“ zu haben, wenn wir ihm mit Respekt begegnen.

Monika Eberharter

An der Grenze - mit Liebe im Herzen

Als Leiterin der Dialogstelle für Austretende in der Katholischen Kirche Vorarlberg bin ich mit Menschen unterwegs, die für sich neue Grenzen definiert haben: Ich trete in Dialog mit den Personen, die aus der Katholischen Kirche austreten.

Manche sehen die Kirche als persönliche Begrenzung, andere gehen ihren eigenen Weg zu Gott, fühlen sich nicht (mehr) wohl in/mit der Kirche oder haben keinen Bezug. Meine Aufgabe ist es, in dieser Situation nochmals einführend mit den Austretenden ins Gespräch zu kommen, aufmerksam zuzuhören und die (anonymisierten) Ergebnisse der Gespräche als Anregung für das Lernen und eine mögliche Weiterentwicklung an die Verantwortlichen in der Kirchenleitung weiterzugeben.

Ich darf dabei auch persönlich wertvolle Grenzerfahrungen machen. Es ist wie innerlich an einer Grenze zu stehen, wo ich nicht weiß, ob sie sich öffnet oder ob ich vor dem Tor stehen bleibe. So lösen die Gespräche unterschiedliche Gefühle in mir aus. Manchmal fühle ich mich wie kurz vor einem Absturz, manchmal gehalten, getragen und begleitet. Das Schönste für mich sind bereichernde, achtsame Dialoge aller Partner und das Gefühl der Weite, wenn sich Grenzen öffnen und neue Horizonte dahinter erschließen. Es ist ein Geschenk, wenn es gelingt, dies ohne Wollen, in Liebe aus dem Herzen, geschehen zu lassen.



Dr.in theol. Ursula Rapp
Wissenschaftlerin an der Uni Luzern,
www.unilu.ch/deu/exegese_altes_testamentmitarbeitende_11431.html



Bianca Jäger-Schnetzer
Lehrerin, Kräuterpädagogin,
Ausbildung in Integr. Tanztherapie.

Ursula Rapp

Die innere Heimat behüten

Einmal in der Woche pendle ich von Feldkirch aus in die Schweiz, wo ich für 1-3 Tage arbeite, ich bin also eine Grenzgängerin. Da ich weder Vorarlbergerin noch Schweizerin bin, erlebe ich das Grenzüberschreiten als „Innerösterreicherin“, die von der einen Fremde in die andere geht, vom einen fremden Dialekt in den anderen, und der die Schweiz oft vertrauter ist als Vorarlberg. Über die Landesgrenze gehen ist also kein Wechsel zwischen Heimat und Fremde für mich. Die Frage, was Heimat als etwas Vertrautes, Gewohntes, ist, stellt sich aber gerade deshalb ganz stark. Heimat, das ist für mich zu etwas Innerem geworden (meine Biographie, vor allem Menschen, die mir wichtig sind, Erfahrungen), das ist kein äußerer Ort. Und dieses Innere muss ich denn auch nähren und behüten. Denn wenn dieses ins Wanken gerät, dann neige ich dazu, das Äußere abzuwerten und spüre, dass das weder fair ist noch mir selbst gut tut. Die Grenze zwischen „innerer Heimat“ und „äußerer Fremde“ ist also das Fordernde und das, was mir beim Grenzüberschreiten durch den Kopf geht.

Diese innere Heimat ist aber kein Rückzug. Erst sie macht es mir möglich, die Grenze in die Fremde zu überschreiten und mich dort fröhlich und offen aufzuhalten, weil ich nur durch sie weiß, dass ich eine äußere Heimat nicht brauche, um zu wissen, wer ich bin und wohin ich gehöre. So kann ich sehr vertrauensvoll über alle möglichen Grenzen gehen und manchmal auch an der Grenze verweilen und auf beide Seiten einen Blick wagen und bin dankbar für diese Vielfalt.

Bianca Jäger-Schnetzer

Grenzgängerisch

„Jenseits von richtig und falsch gibt es einen Ort. Dort treffen wir uns.“ (Rumi)

Zuhause steht mein Ahnen-Altar. Er ist außen weiß. Er hat zwei Flügeltüren. Wenn ich ihn öffne, fließt mir eine ganze Welt entgegen, rinnt mir über die Finger, macht sie wach.

Meine Oma Paula, eine wehrhafte Frau mit lautem Lachen, war bekannt dafür, dass sie viel barfuß ging. Ihre Fußsohlen waren ledrig, ich weiß es genau. Nicht nur daran erinnere ich mich. Weil es viel gibt zu erinnern, hat er einen festen Platz in unserem Haus, sammelt Erlebtes, Ersehntes – macht wach für einen Moment der Achtsamkeit.

Auf der Suche nach neuen, alten Ritualen, im eigenen christlichen Kontext – durch Reisen und Studien auch in anderen Kulturen, Religionen – weiten sich Sichtweisen, entstehen Räume. Zwischenräume, damit es sich atmen lässt, trotz zu eng gewordenen kirchlichen Strukturen. Spielräume, die ich für mich fülle, etwa mit Ritualen in der Natur und dem bewussten Wahrnehmen des Jahreskreises oder mit Bewegungs- und Körper Ritualen aus verschiedenen Kulturkreisen.

Der Mensch an sich ist Grenzgänger, „Wanderer zwischen Raum und Zeit“ (D. Sölle), ist unterwegs, lässt sich nicht vollends einordnen, gerade auch nicht in spiritueller Hinsicht.

Weil wir menschlich sind, sinnlich, verstrickt, verwebt in vieles. Weil wir nicht klar zu definieren sind. Weil wir nicht aufhören können, uns zu fürchten. Weil wir über uns hinauswachsen, in etwas hineinwachsen. Weil wir teilhaben, berühren und Berührbare sind. Weil wir sind was wir sind: GrenzgängerInnen eben.

Irene Leicht

Katholische Protestantin

Petra Steinmair-Pösel



Als die zierliche Frau mit den leuchtend blauen Augen im Sessel des Kaminzimmers Platz nimmt, schießt mir für den Bruchteil einer Sekunde die Frage durch den Kopf: Schlägt sich das Rot der Sitzgarnitur nicht mit dem Fuchsia-Ton ihrer Jacke? Müssen wir gar das Setting ändern? Oder passt es doch zusammen – harmonisiert, stimmt es? Ja, sagt mir ein zweiter Blick, und meint nun nicht mehr nur Kleidung und Umgebung, sondern auch Katholizismus und Protestantismus, tiefe spirituelle Erfahrung und theologische Schärfe meiner Gesprächspartnerin. Es ist eine spannungsvolle, lebendige, geradezu feurige Harmonie, die da entsteht – und die erzählt von tiefem persönlichem Ringen und dem Mut, Grenzen zu überschreiten.

Gott einen Kuss geben. Aufgewachsen ist Irene Leicht in einem konservativ-katholischen Elternhaus in Pforzheim, der Heimatstadt des Reformators Philipp Melancthon und des Wegbereiters der Aufklärung Johannes Reuchlin. Von Anfang an prägen damit beide christlichen Konfessionen ihren Weg: das Katholische, das vor allem von der anti-evangelisch eingestellten, tiefreligiösen Großmutter über die Mutter auf die Tochter übergeht, und das Protestantische, vermittelt durch die evangelische Singschule, die sie wegen deren hohem künstlerischem Niveau besuchen darf und deren Leiter, „ein begnadeter Komponist und Pädagoge“ ihr gleichsam zum zweiten Vater wird. Doch so wichtig und prägend diese äußeren Faktoren sind: sie machen nur einen Teil dessen aus, was ihren spirituellen Weg formt. Das andere nennt sie eine „Begabung“: schon als Kind macht sie tiefe religiöse Erfahrungen, fühlt, wie eine andere, hintergründige Wirklichkeit in Beziehung zu ihr tritt, nimmt – als kleines Mädchen im Bett liegend – geradezu sinnhaft wahr, wie sie Gott einen Kuss gibt und dieser auch ankommt.

Von der Seelsorgshelferin zur Pfarrerin. Vor diesem Hintergrund scheint es wenig verwunderlich, dass sie – dem Vorbild einer jungen katholischen Seelsorgshelferin nacheifernd – mit viel Freude und Engagement am Erstkommunionunterricht teilnimmt und nicht wenig enttäuscht ist, dass danach zwar ihre (wesentlich weniger „frommen“) Brüder und Cousins ministrieren dürfen, sie aber nicht. Doch das ist nur eine erste Grenzerfahrung in der katholischen Kirche, der weitere folgen. Fasziniert von der Ausstrahlung der evangelischen Pfarrerin und Religionslehrerin im Gymnasium will sie gemeinsam mit zehn protestantischen und einem katholischen Mitschüler den Leistungskurs Religion belegen. Doch die beiden Katholischen erhalten nicht die dazu notwendige Erlaubnis ihrer Kirche, woraufhin der Kurs nicht stattfinden kann und die junge Frau an Kirchenaustritt denkt. Einzig die Loyalität zur noch lebenden Oma hält sie davon ab.

Ein ganz anderer Zugang zum Glauben. Trotz alledem beginnt die junge Gottsucherin ein Studium der katholischen Theologie, in das sie aber nicht so richtig hineinführt. Vielmehr folgt eine schwierige, atheistische Phase, die sich erst wandelt, als sie ihren späteren Mann – einen spirituellen, befreiungstheologisch engagierten Theologen – kennen lernt. Für sie, die nicht geglaubt hatte, einen Mann zu finden, ist es geradezu ein Lebensschock, sich so zu verlieben – freilich ein heilsamer. Die Erfahrung tiefer, ganzheitlicher Liebe eröffnet ihr einen neuen Zugang zum Glauben, ein Studienaufenthalt in Rom erschließt ihr die Weite der katholischen Kirche mit ihren engagierten Ordensgemeinschaften, ihrer bunten Vielfalt und ihrem lebendigen Reichtum. Nach Deutschland zurückgekehrt, gestaltet sie selbst aktiv Kirche mit, predigt in den Gottesdiensten der Hochschulgemeinde und entdeckt ihre Liebe zur Liturgie.



Frauenmystik. Theologisch ist sie fasziniert von weiblichen Mystikerinnen: Juliana von Norwich, die Jesus als Mutter beschreibt und dem männlich geprägten Gottesbild ihrer Zeit zahlreiche weibliche Gottesbilder gegenüberstellt, ist Thema ihrer Diplomarbeit. Und ihre Dissertation schreibt sie über die – später am Scheiterhaufen verbrannte – Begine und Mystikerin Marguerite Porète. Beginen waren unverheiratete oder verwitwete Frauen, die seit Ende des 12. Jahrhunderts als religiöse Bewegung eine neue Lebensform entwickelt hatten. Das geistliche Buch von Marguerite Porète gibt einen tiefen Einblick in ihren eigenen religiösen Erfahrungsweg und entwirft mit den Mitteln ihrer Zeit gleichsam eine Theologie der Liebe Gottes. Bei all dem fasziniert Irene Leicht die Betonung der Erfahrung Gottes – die in manchen Epochen bis auf den Scheiterhaufen führen konnte. Sie selbst landet zwar nicht dort. Aber sie spürt, dass sie auch mit ihrem geplanten Habilitationsprojekt über umstrittene theologische Strömungen des 19. Jahrhunderts, welche die Kirchenleitung beim Gesamt der Bischöfe sehen (Episkopalismus) und den Zölibat in Frage stellen (Antizölibatsbewegung), vor allem im Sinn hat, zur Erneuerung der Kirche beizutragen, dass das aber immer mehr einem Kampf gegen Windmühlen gleichkommt.



Geschichtsschreibung als gefährliche, solidarische und identitätsstiftende Erinnerung (J.B. Metz) zu betreiben, scheint nicht gewollt zu sein. Eine Vakuumsituation für die inzwischen Mittdreißigerin, die damit wieder an einer – diesmal beruflichen – Grenze steht.

Noch ein Lebensschock. Auf der Suche nach einem Zitat des im Nationalsozialismus ermordeten evangelischen Theologen Dietrich Bonhoeffer stößt sie auf dessen Dissertation, die unter dem Titel „Sanctorum Communio“ (Gemeinschaft der Heiligen) sein – dem Katholischen naheständiges – Verständnis von Kirche darlegt. Wie im Rausch liest die Theologin das ganze Buch in einem Zuge durch. Zwar findet sie das gesuchte Zitat nicht, doch am Ende ist ihr klar: Wenn das die Evangelische Kirche ist, will sie ihr angehören. Schlagartig werden die verschütteten positiven Erfahrungen aus der Kindheits- und Jugendzeit wieder wach. Dennoch ist es kein leichter Schritt, zu dem sie sich da gerufen fühlt. Die Erschütterung geht so tief, dass sie mehrere Tage nichts essen und auch nicht schlafen kann. Schließlich ist die Beziehung zu ihrem Mann so eng mit ihrem Katholisch-Werden verbunden, dass sie fürchtet, ihn zu verlieren. Doch er trägt ihren Weg mit. Manche Freundschaften und Verbindungen zerbre-



Ich wollte mit meiner wissenschaftlichen Arbeit zur Erneuerung der Kirche beitragen.

chen allerdings an ihrer „Grenzüber-schreitung“ in die Schwesterkirche, sie gilt jetzt als eine, die „draußen“ steht. Doch es gibt auch viel Unterstützung – und das von beiden (konfessionellen) Seiten.

Erfahrungsräume öffnen. Inzwischen arbeitet Irene Leicht als Pfarrerin in der Erwachsenenbildung und als Meditations-lehrerin, was ihren Charismen entspricht. Weil für sie Seelsorge stark einen heilenden Aspekt hat und haben soll, lässt sie sich zur Psychotherapeutin ausbilden. Freilich fühlt sie sich in der evangelischen Kirche mit ihrer katholischen Geschichte und Prägung manchmal „randständig“ und vermisst auch so manches, was ihr in der katholischen Kirche kostbar und wichtig war. Das versucht sie nun selbst in ihre Arbeit einfließen zu lassen und als Schatz in die evangelische Kirche mitzunehmen. Gerade im Bereich der Feier von Gottesdiensten mit allen Sinnen und auf dem Feld der Spiritualität sieht sie zwar in ihrer evangelischen Kirche Aufbrüche, gleichzeitig aber noch viel Lernbedarf. So würde sie sich z.B. viel häufiger als derzeit üblich (einmal monatlich) Gottesdienste mit Abendmahlfeier wünschen. Denn bei aller Wertschätzung des Wortes ist ihr doch auch diese sinnliche Feier als geistliche Nahrung wichtig.

Grenzgängerin. Mit ihrer Geschichte ist Irene Leicht zur Grenzgängerin zwischen den Konfessionen geworden, die das Kostbare auf beiden Seiten ebenso sieht wie das Schwierige. Vielleicht gehört sie als solche auch zur mutigen Vorhut jener, die Kündigerinnen einer ganz neuen, tieferen Einheit der bislang getrennten Kirchen sind.

In verschiedenen „Welten“ zuhause

von Carla Amina Baghajati



Sind es Grenzen, an denen ich mich bewege? In der Außensicht gewiss: Wer zum Islam konvertiert, hat in den Augen mancher sogar eine rote Linie überschritten. Und dann noch als Frau Sprecherin in einer scheinbar männerdominierten Gesellschaft! Aber bin ich darum schon eine Grenzgängerin? Beim Nachdenken muss ich auf einmal lachen – über meine banalen praktischen Grenzen: Wäscheberge, Meere von Abwaschwasser und ähnliche Hindernisse mehr, bis ich als berufstätige Frau in einem sechs Personen Haushalt zum Schreiben komme. Und so simpel dieser Gedanke auch sein mag, birgt er eine schlichte Erkenntnis: Kultur oder Religion lassen für mich persönlich kaum Assoziationen in Richtung „Grenzen“ aufkommen. Hier führe ich ein sehr selbstbestimmtes Leben und fühle mich frei, ja genieße es in verschiedenen „Welten“ zuhause zu sein.

Grenzen im Kopf. Wie viel diese „Welten“ eigentlich verbindet, möchte ich in meiner Tätigkeit gerne vermitteln. Meine persönlichen Erfahrungen helfen mir dabei. Denn immer wieder erlebe ich, dass zwischenmenschliche Grenzen vor allem im Kopf entstehen. Eine ganz eigenartige, negative Dynamik entsteht, wenn Zuschreibungen auf den „anderen“ die Kommunikation blockieren. Ist das Bild im Kopf über die Verschiedenheit einmal da, überträgt es sich, oft sogar nonverbal – und der „andere“ ist anders. Nicht nur, dass bei vorhandenen Vorurteilen die Wahrnehmung seltsame Streiche spielt, weil das Verhalten des Gegenübers in ein Bewertungsraster fällt, das am liebsten die vorgefasste Haltung stützt. Auch der oder die solchermaßen Behandelte fällt häufig in genau jene Muster, die angenommen werden, gradeso als wollte er/sie diesen, selbst wenn unsinnig, instinktiv entsprechen.

Verschiedenheit wertschätzen. Aber lassen sich kulturelle und/oder religiöse Verschiedenheit so einfach abtun? Natürlich nicht. Neu in der muslimischen Gemeinschaft habe ich es als sehr spannend erlebt, wie unterschiedlich Vorstellungen von Höflichkeit sein können: In der Kirche nehmen Männer die Mütze ab, in der Moschee setzen viele Muslime ein Gebetskäppchen auf. Ist hierzulande der herzliche Händedruck der Beginn einer guten Kommunikation, könnte dies in einer muslimischen Gesellschaft als unziemliche Annäherung verstanden werden, wenn ein Mann einer fremden Frau die Hand gibt... Missverständnisse scheinen vorprogrammiert. Und doch wäre es so einfach, diese zu überwinden. Mir hat imponiert, wie viele Fettnäpfchen, in die ich nichtsahnend trampelte, verziehen wurden. Die gute Absicht zählt ja wohl und wenn diese spürbar ist, sollte die Menschlichkeit siegen. Gerade die Vorstellungen von „gutem Benehmen“ mögen mitunter verschieden aussehen, lassen sich aber auf gemeinsame Werte zurückführen: Respekt, Wertschätzung, Rücksichtnahme. Benimmregeln sollten vor diesem Hintergrund situationsbezogen beweglich sein. Anders als vor zwanzig Jahren haben Muslime das Händeschütteln inzwischen mehrheitlich als zentrale Geste im guten Zusammenleben in Österreich erkannt und entsprechend reagiert. – Übrigens ein kleines Beispiel dafür, dass der Islam eine höchst dynamische und nicht statische Religion ist...

Die Gemeinsamkeit vor das oft ja nur scheinbar Trennende zu stellen – das bemühe ich mich zu leben. Auch weil ich Widerstand in mir spüre, wenn die Außensicht mich in eine Schublade stecken will. Nein: auch wenn ich ein Kopftuch trage, bin ich darum doch keine unterdrückte Frau, sondern setze mich für Frauenrechte, vor allem Chancengleichheit und das Recht auf Selbstbestimmung ein.

Verwirrend? – Ich bin Muslimin und beheimatet in einem christlichen Kulturkreis. Ich höre und rezitiere den Koran auf Arabisch. Und eine Bachkantate oder das Mozart-Requiem sind Lieblingsmusikstücke geblieben. Zu den muslimischen Feiertagen gibt es Kekse nach den Familienrezepten der Großmutter. Meine gefüllten Weinblätter lobt auch die syrische Schwiegermutter – und die deutsche, katholische Mama. Und meine Mutter ist mir Vorbild geblieben, wie ich die eigene Mutterrolle angehe.

Für jeden

von euch haben Wir ein Gesetz und einen Lebensweg aufgezeigt. Und wenn Allah gewollt hätte, hätte Er euch zu einer einzigen Gemeinschaft gemacht. Doch Er wollte euch prüfen in dem, was Er euch gegeben hat. Darum wetteifert miteinander in guten Werken. Zu Allah werdet ihr alle zurückkehren. Dann wird Er euch Kunde geben davon, worüber ihr zu streiten pflegtet. (Koran, Sure 5, Vers 48; Inspirationsquelle für Lessings Ringparabel)

Kulturelle Brücken bauen. Einheit in der Vielfalt. Das große Thema in Mystik wie Theologie des Islam. Aber auch bei Goethe, den ich als Jugendliche so begeistert las. Und viel später erfuhr, wie stark ihn muslimische Denker, Dichter und der Koran selbst beeindruckten. Auch diese kulturellen Brücken möchte ich vermitteln. Goethe hatte bereits die Vision von Transkulturalität, als dieses Wort noch gar nicht existierte.

Kindern ist der entdeckende Blick fürs Einende oft näher als den Erwachsenen. Daher sei eines der vielen schönen Erlebnisse bei Moscheebesuchen von Schulklassen an den Schluss gesetzt, als ein kleiner Bub ein praktisches Beispiel der Nähe unserer abrahamitischen Religionen fand, das auch jeder muslimische Gelehrte bestätigen würde. Ihm war gleich klar, warum er die Schuhe in der Moschee ausgezogen hatte: Genau wie Moses, als er mit Gott im Dornbusch sprach!



literaturTIPP: Von wilden und weisen Frauen



Margareta Fuchs/Veronika Krapf
Von wilden und weisen Frauen
 150 geheimnisvolle Frauen-Sagen aus Tirol
 Löwenzahn Verlag 2009, 327 Seiten,
 € 19,95

In den Sagen unserer Gegend kommen ganz unterschiedliche weibliche Gestalten vor. Die beiden Autorinnen Margareta Fuchs und Veronika Krapf gehen diesen verschiedenen Frauenbildern nach. Dabei stellt sich heraus, dass es sich um Grenzgängerinnen handelt: Sie sind Beschützerinnen und Bedrohung, Helferinnen und Verführung, Hexen und Heilige, wilde und weise zugleich. In jedem Sinn sind es Elementarwesen, in der Natur verwurzelt und aus ihr gewachsen, mythisch eingebunden in ein größeres Ganzes, das auf die Geschichte der Religion, die Bedeutung der Mythen, der menschlichen Ursymbole, der archetypischen Bilder, also der Menschheitsgeschichte überhaupt verweist. Die vielen gesammelten Sagen werden begleitet von ‚Wissenswertem‘ zur jeweili-

gen Sage und von ganz besonders eindrücklichen mythischen Fotografien der Fotografin Ursula Fuchs Hofer.

Das Sagenbuch ist eine wahre Fundgrube von Geschichten und interessanten Zusammenhängen. Es ermöglicht die Wiederentdeckung der dem Leben innewohnenden Weisheit, die letztlich doch von Mut, Solidarität und der Kraft der Liebe erzählt.

Ein besonders empfehlenswertes Buch für interessierte Leserinnen jeden Alters.

Buchhandlung Die Quelle,
 Dr.in Christine Bertl-Anker
 Bahnhofstraße 25
 6800 Feldkirch
 www.quelle-buch.at

Zaunreiterin

Ursula Rapp, Theologin, Feldkirch / Luzern

Fast jede Kultur (in Europa seit der Bronzezeit belegt und außerdem in indigenen Kulturen in Afrika, Asien und Amerika) kennt Wesen, die an Grenzen leben. Solche Wesen bewachen Grenzen, z. B. Bannkreise um Kultorte, also die Grenze von heiligen und profanen Orten, letztlich aber auch die Grenze zwischen kultivierter und unkultivierter Welt, zwischen Leben und Tod, Diesseits und Jenseits. Sie kennen jeweils beide Seiten der Grenze, sind in beiden daheim und gehören zugleich keiner ganz an. Sie sind deshalb für die diesseitigen Lebewesen mit besonderem Wissen und besonderen Fähigkeiten ausgestattet. Eines dieser Wesen ist die hagossa (althochdeutsch), die Zaunreiterin (hag = Grenze, Zaun), heute Hexe. Der in Märchenbüchern oft dargestellte Besen kann auf die Hecke, das Binden der Zweige, zurückgehen oder auf die Zaunlatte, auf der sie sitzt. Vielleicht fliegen Hexen, weil sie sich über dem Boden, auf dem Zaun, aufhalten.

Ihr besonderes Wissen über die „andere“ Welt macht sie zugleich weise und unheimlich. Sie gehört keiner menschlichen Gemeinschaft an, und doch brauchen viele ihren Rat und ihre Fähigkeiten. Sie hat damit Züge zu den „Narrenfiguren“, die in vielen Märchen

vorkommen, die den Menschen Streiche spielen, ihnen dadurch aber auch Einsichten in ihr Leben vermitteln. Im christlichen Kontext hat sich diese Figur als „Hofnarr“ erhalten. Er ist keine Frau mehr, aber ihm war es erlaubt, dem König zu zeigen, wo seine (Staats)Ordnung unweise und lebensfeindlich ist.



Miniatur in einer Handschrift von Martin Le France.

Raum der Sehnsucht.
Raum der Irritationen.

Impulse - Vernetzung - Perspektiven
für kirchlich interessierte Frauen

Anmeldung

Frauenreferat der Katholischen Kirche Vorarlberg

Sekretariat: Margot Metzler

Bahnhofstraße 13

6800 Feldkirch

T 05522 3485 209

E margot.metzler@kath-kirche-vorarlberg.at

Juni / Juli

5.6., 9-11.30 Uhr. **Treffpunkt für Alleinerziehende.** Gesprächsrunde mit Sonntagsfrühstück mit Kinderbetreuung im Kolpinghaus Dornbirn. Leitung: Brigitte Bernhard. Anmeldung und Info: Ehe- und Familienzentrum Feldkirch, T 0043(0)5522-74139

14.6., 18 Uhr. **Frauenaufbruch.** Frauen unterwegs auf dem „Weg der Sinne – Weg der Stille“, 19.30 Uhr Segensfeier in der Frauenkirche. Anschließend Einladung zur Agape. Ort: Propstei St. Gerold. Info: Katholische Frauenbewegung, T 0043(0)5522-3485-212.

18.6., 9-18 Uhr. **Was mich stark macht.** Seminar für Frauen mit der NLP-Trainerin Brigitte Bernhard im Bildungshaus St. Arbogast. Anmeldung und Info: Ehe- und Familienzentrum Feldkirch, T 0043(0)5522-74139.

18.-19.6. **Übergänge.** Ein Seminar für Frauen, die Zeiten der Übergänge erkennen und bewusst gestalten wollen mit den Trainerinnen für prozessorientierte Gruppenarbeit i.A. Petra Willam und Monika Schalk-Ebli. Ort.: Bildungshaus St. Arbogast. Anmeldung und Info: Petra Willam: p.willam@aon.at, T 0043(0)664 3682927.

25.-26.6. **...meine Tochter wird flügge...meine Mutter nervt!** Wochenende für Mütter und ihre 12–14 jährigen Töchter. Mit der Erlebnispädagogin und Outdoor-trainerin Doris Bauer-Böckle und der Gesundheitspädagogin und Kunst-Kreativtherapeutin Manuela Steger, MSc. Anmeldung und Info: Bildungshaus St. Arbogast. T 0043(0)5523-62501-28, www.arbogast.at

30.6.-3.7. **Der Sonnengesang des Hl. Franz von Assisi.** Tanzwochenende mit der Tanzpädagogin und Schriftstellerin Maria-Gabriele Wosien auf den Spuren eines der größten Mystiker des Abendlandes. Veranstalterinnen: Lilly Puwein und St. Arbogast. Anmeldung und Info bei Lilly Puwein: T 0041(0)56/281 21 16, lillypuwein@gmx.ch.

August

28.8.-4.9. **„Du führst mich hinaus ins Weite“.** Begleitete Einzelexerziten mit Sr. Clara Mair, Kreuzschwester und P. Peter Lenherr, Steyler Ordenspriester und Seelsorger in St. Arbogast. Anmeldung und Info: Bildungshaus St. Arbogast. T 0043(0)5523-62501-28, www.arbogast.at

September

26.9., 19.30 Uhr. **Liebe, ja natürlich.** 3-teiliger Grundkurs in Empfängnisregelung mit Margret und Ing. Hubert Weissenbach im Bildungshaus St. Arbogast. Anmeldung und Info: Ehe- und Familienzentrum Feldkirch, T 0043(0)5522-74139. Weitere Termine: 3. und 17. 10. jeweils 19.30 Uhr.

28.9., 9.15-17 Uhr. **Aus der Fülle schöpfen.** Ein Tag für Frauen mit Tanz und Bewegung in festen und freien Formen, spirituellen Impulsen und Gespräch. Begleitung: Lioba Hesse, Religionspädagogin und Gestalttrainerin. Anmeldung und Info: Bildungshaus St. Arbogast. T 0043(0)5523-62501-28, www.arbogast.at

15.10., 9-17 Uhr. **Unsere Gefühle – geheime Seelenkräfte.** Seminar für Frauen mit der Psychotherapeutin, Heilmasseurin und TCM Therapeutin Sonja Hämmerle. Anmeldung und Info: Bildungshaus Batschuns. T 0043(0)5522-44290-0, www.bildungshaus-batschuns.at.

Sie möchten die frauenZEIT 4x im Jahr gratis erhalten? Schicken Sie ein email mit dem Titel „frauenZEIT“ und Ihrer Adresse an: frauenreferat@kath-kirche-vorarlberg.at.

Impressum

frauenZEIT. Sonderseiten im Vorarlberger KirchenBlatt.

Redaktion: Dr.ⁱⁿ Petra Steinmair-Pösel, Frauenreferat Katholische Kirche Vorarlberg in Kooperation mit der Redaktion des Vorarlberger KirchenBlatt.

Alle: Bahnhofstraße 13, 6800 Feldkirch. T 05522 3485 201

@mail: frauenreferat@kath-kirche-vorarlberg.at

Internet: www.kath-kirche-vorarlberg/organisation/frauenreferat

Foto: S1 photocase; S2 Steinmair; S3-S5 privat; S6/7 Steinmair; S8/9 privat, Löwenzahn Verlag;

S10 wikicommons; S12 Frogkiller/stockxchng

Druck: Vorarlberger Medienhaus, Schwarzach.



Schnittsstelle

Schnitt
Stelle

Manchmal
muss ich loslassen
muss mich
schmerzhaft verabschieden
werde
in die Fremde gezwungen
damit Neues
Raum bekommt
der nächste Schritt
der weiter führt

Abschied
ist
Anfang
ist
Lust und Trauer
Sehnsucht und Schmerz

Abschied und Anfang
Schnittstellen
menschlichen Lebens

Wunden in die sich
das Leben einzeichnet

Andrea Schwarz

Aus: Tosendes Schweigen. Ein
Gedichtband. Lingenau 2010.